

Zwei Übersetzungen und anderes

Autor(en): **Schmid, Aug.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Übersetzungen und anderes

(Vom Reichtum unserer deutschen Sprache)

Unter den deutschen Übersetzungen von Vergils „Aeneis“ sind die von Voß und die (allerdings nur in zwei Gesängen ausgeführte) von Schiller die bekanntesten. Die beiden in der Form so verschiedenen Nachdichtungen geben schon für sich allein ein eindrucksvolles Bild von der Vielgestaltigkeit unserer Sprache. Ich zeige hier zum Vergleich die ersten fünfeinhalb Hexameter des 2. Gesanges von Voß:

Rings war alles verstummt, und gespannt hielt jeder das Antlitz.
Drauf vom erhabenen Pfühle begann der Vater Aeneas:
„Unausprechlichen Schmerz, o Königin, soll ich erneuern,
Wie die trojanische Macht, die mitleidswürdigste Herrschaft
Danaer warfen in Staub, was ich selbst anschaute des Elends,
Wessen ich selbst nicht wenig ertrug!

Und die entsprechende 1. Strophe von Schiller:

Still war's, und jedes Ohr hing an Aeneas Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl:
„O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!
Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die tränenwerte fiel,
Die Drangsal' alle soll ich offenbaren,
Die ich geseh'n und meistens selbst erfahren.“

Welche Verschiedenheit der Sprache bei ganz dem nämlichen Inhalt! Beide Stellen sind würdig und feierlich, aber in ganz ungleicher Weise. Gewiß ließen sich noch andere Formen mit ähnlichem Eindruck denken. Dann könnte man stufenweise hinuntergehen bis zur gewöhnlichsten Scharnmeveriade oder zu Blumauers Verhuzung des Werkes. Als ein Beispiel der vielen möglichen Fassungen bringe ich hier den Inhalt der 1. Strophe Schillers in sechs neue Nibelungenverse:

Still rückten sie zusammen, zu hören in der Rund',
Was dort vom hohen Sitze gab Held Aeneas kund:
„Du reihest auf im Herzen die tiefen Wunden all',
Soll sagen ich, o Herrin, von Trojas jähem Fall,
Da Griechen, ach, die arme versengt zu Asch' und Rauch,
Wie viel ich Leids gesehen und selbst erfahren auch.“

Der Ausdruck ist nicht mehr feierlich, aber immer noch würdig, allerdings schon mit einem ganz kleinen Stich ins Bänkelsängerische, wie er überhaupt dem Nibelungenvers eigen ist.

Wie es nicht nur eine einzige feierliche Form der deutschen Dichtung gibt, so stehen auch der Komik verschiedene Formen zur Verfügung. Man denke z. B. nur an die Verse Blumauers in seiner Aeneis, an diejenigen Körtüms in der Jobsiade oder an Wilhelm Buschs Dichtungen. Dabei erschöpfen diese drei noch lange nicht alle Möglichkeiten.

Die Sprache kann übrigens nicht einzig entweder feierlich oder komisch sein, beides in Abstufungen, sondern es gibt auch noch eine Menge anderer Eigenschaften. Sie kann auch schwungvoll, nüchtern, gelehrt, spitzfindig, geschäftsmäßig, gewandt, schwerfällig usw. sein oder auch ganz gewöhnlich, ohne Eigenart.

Eine besondere, je nachdem peinliche oder humoristische Wirkung entsteht, wenn eine Sprachform angewendet wird, die dem Stoff nicht angemessen ist. Als Beispiel führe ich an die erste Strophe aus dem Gedicht „Der verliebte Diplomat“ von Oswald Reißert (aus der Zeitschrift „Muttersprache“, Jahrgang 1927, Nr. 9):

Es hieße doch den Tatbestand verkennen,
wollt' ich dasjenige nicht Liebe nennen,
was ausgerechnet mich zu Fanny zwingt;
kann ich doch nicht umhin zu unterstreichen,
daß mich in einem Ausmaß ohnegleichen
ein diesbezügliches Gefühl durchdringt.

Obschon hier eine metrisch vollkommen richtig gebaute Strophe mit reinen Reimen vorliegt, ist dies doch ausgesprochene Prosa (Prosa im Sinn von Nüchternheit im Gegensatz zu Stimmungsvoller Poesie). Aber auch bei der Prosa in der Bedeutung einer weder durch Versmaß noch durch Reim gebundenen Sprache gibt es im Deutschen unzählige verschiedene Ausdrucksformen. Ohne hier näher auf die Sache einzugehen, erinnere ich z. B. nur an die Eigenart der Sprache etwa bei Lessing, Goethe, J. P. Hebel, Gottfried Keller.

Nun eine Frage: Woher kommt es, daß gerade das Deutsche eine solche Vielgestaltigkeit des Ausdrucks aufweist? Darüber gibt uns Schopenhauer Auskunft, der selber einer der größten Meister der Prosa ist und die Reichtümer unserer Sprache gehütet hat wie ein feuerspeiender Drache. (Damit man nicht auf eine falsche Meinung komme, sei noch folgendes vorausgeschickt: Das Urteil Schopenhauers beruht nicht etwa auf Unwissenheit. Der Philosoph war in den alten Sprachen daheim wie kaum ein anderer; er sprach und schrieb gewandt Französisch, Englisch

und Italienisch, war ferner im Spanischen gut bewandert und kannte auch die entsprechenden Literaturen sehr gut. Dabei ist er frei von jedem Verdacht eines deutschen Chauvinismus, hat er doch das ganze Leben lang seinen Landsleuten Grobheiten gesagt.)

In Schopenhauers Nachlaß nun finden sich „Materialien zu einer Abhandlung über die seit einigen Jahren methodisch betriebene Verhunjung der deutschen Sprache“. Daraus seien hier zwei kleine Proben gegeben:

1. Die Sprache ist der entschiedene Vorzug, den die Deutschen vor andern Nationen haben. Denn sie ist viel höherer Art als die übrigen europäischen Sprachen, welche, mit ihr verglichen, bloße Patois sind.

2. Die deutsche Sprache ist unter den jetzigen europäischen die einzige, welche durch den künstlicheren und organischen Bau ihres grammatischen Teils und die daran hängende Möglichkeit einer freieren Konstruktion der Perioden den beiden antiken klassischen Sprachen beinahe gleichsteht.

Ich hoffe, durch die gegebenen Proben und durch die am Schluß angegebene Erklärung Schopenhauers etwas dazu beitragen zu können, daß der eine oder andere unsere Sprache noch besser schätzen lernen und noch gewissenhafter handhaben werde.

Aug. Schmid

Büchertisch

Dichter- und Denkerworte. 12 000 Zitate und Sentenzen aus der Weltliteratur, gesammelt und nach Stichworten alphabetisch geordnet von Dr. phil. Werner A. Krüger. Münster-Verlag, Basel. 968 S. Geb. Fr. 20.—.

Ein neuer Büchmann? Ja und nein! Gewiß, wir finden wohl die meisten seiner „geflügelten Worte“ außer jenen, die unterdessen die Flügel verloren haben, dazu aber eine Menge neuer und vieler, denen noch keine Schwingen gewachsen sind, denen sie vielleicht auch nie wachsen und die

trotzdem wertvoll sind. Denn ob ein Ausspruch Flügel bekomme, hängt oft von Äußerlichkeiten und Zufälligkeiten ab, durchaus nicht immer von der Höhe oder Tiefe des Gedankens. Der Vers z. B. „„Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen“ ist außerhalb seines Zusammenhangs gar nicht ergreifend, übrigens heute auch schon etwas flüggellahm. Krüger hat auf die Gediegenheit des Inhalts gesehen und mit gewaltigem Eifer gesammelt aus der Bibel und dem übrigen Altertum, aus Mittelalter und Neu-, ja neuester Zeit, finden wir doch schon Th. Mann,